



Nr. 29.

Posen, den 20. Juli.

1890.

## Suzon's Ende.

Von Emil Beschau.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ich mußte Dich so erziehen, daß all jene Klippen, die ich auf meinem Wege gefunden hatte, Dir nicht schaden konnten. Dein kleiner Besitz, was war er, wenn er nicht streng gehütet wurde, und was hätte Dir selbst ein größerer genützt, wenn ich nicht Alles in Deiner Seele ersticke, was zum Unglück führen kann. So suchte ich Dich denn zu Kälte und Gleichmuth, zu Ernst und Strenge, zur Leidenschaftslosigkeit und zur Klugheit des Alltagsmenschen, zur Abgewandtheit von allen Idealen zu erziehen. Und ich sah gar bald, daß in Dir noch ein weit wilderes Leben flammte als in mir, und daß Dir Dein Vermögen vielleicht gefährlicher werden konnte, als mir meine Noth. Vor Allem aber lag mir daran, daß Du etwas Nutzbringendes lernst, etwas, das von den Menschen nicht bloß dann geschätzt wird, wenn es ihnen, irgendwie grell beleuchtet, blendend in die Augen fällt. Alles durstest Du werden, nur kein Künstler, nur kein Mensch des Gedankens! Tratest Du auch anders ins Leben als ich, ohne Nahrungsorgen und eine leitende Hand an der Seite — was ist denn der Lohn selbst Derer, denen es glückt? Für all das schmerzliche Wehen Deiner Seele, für all die Kämpfe gegen Dummheit, Gemeinheit und Neid, für all die bitteren, nagenden Zweifel an der eigenen Fähigkeit, für all den Ekel über das schmutzige Treiben der Clique und Klique — endlich — wenn Dein Haar ergraut, wenn Du längst müde geworden bist, der Beifall der Menge, die Du längst verachten gelernt hast, dieser Beifall, der nichts Anderes ist, als das tausendfältige Echo des Blöfens der Zeithammel. Nein — Alles solltest Du werden, Alles — nur kein Künstler! Das Klavier blieb aus meinem Hause verbannt, ich hielt alle künstlerischen Anregungen von Dir ferne — und doch brach es durch, doch brach es durch! Ich kämpfte lange genug gegen Deine Wünsche, aber es blieb mir endlich nichts Anderes übrig, als mich zu ergeben, ich mußte mich ergeben, aber ich that es mit dem Vorsatze, Dich nur um so strenger zu hüten, nur um so ängstlicher für Dich zu sorgen. Ich war streng — eifern streng — aber ich zwang mich nur dazu, Mathieu. Mit der Zeit freilich wurde mir Alles zur Natur, was ich nur aus Trotz, aus Ueberlegung angenommen hatte: die Kälte nach Außen, die Theilnahmslosigkeit gegen die Menschen, die Strenge, der Geiz! Ja, ja, Mathieu, so war es, und Du, Du verstandest mich nicht, Du konntest mich nicht verstehen. Das hat uns einander entfremdet, tiefe Abgründe zwischen uns aufgerissen — ich sehe das Alles jetzt so klar! Aber was mich am schwersten traf, das war diese Leidenschaft, diese unselige Liebe zu der Schauspielerin. Ich klage Dich nicht an, ich klage Nie-

manden an, Mathieu. Ich weiß, wie die Leidenschaft blind machen, fortreißen kann — ich weiß es. Aber fühle doch mit mir, Mathieu! Fühle, wie es in diesem Herzen sich aufbäumen mußte, wie Alles, Alles in mir in jähe Empörung gerathen mußte! Wie hab' ich mich bezähmt, bekämpft, damit mein Unwille sich nicht in wilden Ausbrüchen über Dich ergoß, damit nicht etwas geschah, was uns trennen mußte für immer. O Mathieu, was hab' ich gelitten um Dich! was ich auch sprach und sprach, Du warst taub dagegen wie diese Wand. Alles zitterte, bebt, kochte in mir, und wie hab' ich mich gebändig, wie! Wenn die Söhne und Töchter wüßten, was in den Herzen ihrer Eltern geschrieben steht, wenn sie sich ihren Wünschen widersetzen — Niemand würde mehr von harten Vätern und Müttern sprechen. Für Eigensinn haltet ihr jungen Thoren, was nur die Sorge um Euch ist, das Weh eines für Euer Glück zitternden Herzens, die Todesangst Derer, die Euch am meisten lieben und die grau geworden sind über Dinge, die Ihr noch nicht ahnt! . . . Nun, nun — ich beherrschte mich, ich bändigte mich, ich wollte Dir nicht Unrecht thun, Dir nicht mit blinden Augen etwas rauben, was Du als Dein Glück erachtetest. Ich beobachtete das Mädchen, ich überwachte sie, ich forschte ihrem Leben nach. Und wie unselig, wie unselig hatte sich das verkettet, daß Dein Auge auf eine Verschwenderin fiel, auf ein Mädchen, das Dich durch Schönheit und liebliches Wesen entzücken mochte, das aber am allerwenigsten dazu paßte, die Frau eines Künstlers zu werden. Ja, Mathieu, so ist es. Dazu taugte es nicht, denn sie wäre nicht im Stande gewesen, die Sorgen des Haushalts von Dir fern zu halten. Ein Künstler soll nicht heirathen, Mathieu, er soll einsam bleiben. Aber wenn er heirathet — wehe ihm, wenn die Frau nicht bescheiden, sparsam, tüchtig ist, wenn sie, statt die kleinen Qualen des Lebens von ihm fernzuhalten, ihn erst recht in diese stürzt. Nein Mathieu, und nein, nein, — die Suzanne Grevet war kein Weib für Dich. In einem Jahre hätte sie das Deine vergeudet — und es ist ja nicht viel — nur die Leute machen viel daraus, weil ich als Geizhals gelte, und ein Geizhals muß Schätze haben, der muß Schätze haben!

Und wenn alles verweht und verschleudert, dann wärst Du in einem Elend dagestanden, schlimmer als das meine war, Mathieu, denn Deine Suzon war keine Heloise! Aber ich fürchtete noch viel mehr, weit mehr, Mathieu, ich fürchtete, daß dieses Mädchen auch in anderen Beziehungen leichtsinnig sein würde. Und wenn die Noth kam, Mathieu, dann — so sage

ich mir — dann würde sie ihr nicht gewachsen sein, ja, sie würde nicht arbeiten und hungern, wie meine Heloise — aber ich sagte mir noch mehr — sie würde Dich verlassen, Dich betrügen, um Geld zu haben. Und dann, Mathieu, wie ich so das Alles dachte — da kam mir der Gedanke — wenn sie schlecht wäre, dann wärest Du gerettet. Ich faßte neue Hoffnung — ich spürte ihr nach — umsonst — ich fand nichts — was gegen sie sprach. Und so gerieth ich weiter und weiter — weil ich ihr nichts vorwerfen konnte — so verleumdete ich sie. Als ich kein anderes Mittel mehr hatte, das Dich retten konnte, schrieb ich, hingerissen von der wilden Sorge, die mich erfüllte, diesen Brief. Ich bereute es dann auch wieder — und dann auch nicht. Alles brannte und suchte in mir — ich lebte in einem beständigen Fieber. Ich litt die Qualen der Hölle um Dich, und Du, Du verstandest mich nicht, Du wolltest mich nicht verstehen. Mathieu, verstehst Du mich denn jetzt — sprich doch, sprich — oder soll ich Dir diese Brust aufreißen — Dir das blutende Herz zeigen? — Mathieu — sprich doch — sage — nein, nein, ich weiß es ja — Du willst mich nicht verstehen — Du fluchst Deinem Vater — Mathieu!"

Ueber den Greis war eine Erregung gekommen, die den Jüngling mit Schauer erfüllte und ihm die Sprache raubte. Welche unheimlichen gräßlichen Tiefen des menschlichen Gemüthes hatte ihm dieser todtkranke Mann enthüllt, und wie sah er aus mit diesen von einer erschreckenden Gluth durchleuchteten Wangen, diesen Augen, aus denen bald tödtliche Angst und bald wilder Haß flammte, mit diesen zuckenden Händen, die das Hemd aufgerissen und sich in die nackte Brust gekrallt hatten, als wollten sie wirklich das Herz aus dem Leibe zerren! Und dazu das weiße Haar, der wirre graue Bart, der entblößte Hals, der wie eingetrocknet erschien und mit einem Netz schwarzer Adern überzogen war, der verfallene Körper, der krampfhaft bebte, wie der eines Fallsüchtigen — es war ein Bild, das im Tiefsten erschüttern mußte. Mathieu schlug die Hände vors Gesicht und brach in Thränen aus, er fand kein Wort der Erwiderung, kein Wort für die widerstreitenden Gefühle, die in ihm tobten.

Jetzt kam ein neuer Sturm über den Alten. Er zitterte stärker, seine Augen schienen aus den Höhlen zu treten und drohend hob er die Hände.

"Du fluchst mir — Du fluchst Deinem Vater — Du kannst mir nicht verzeihen — ah — und das ist mein Kind, für das ich mein Leben lang gelitten habe! Undankbarer — Schändlicher — was wollte ich denn — Dein Glück wollte ich — nichts als Dein Glück — nichts für mich, Alles nur für Dich! Und Du stößt Deinen Vater von Dir — wegen einer Buhlerin — ja, ja — das war sie — ich sah es mit meinen eigenen Augen — aber was hätte ich noch thun sollen — es war ja zu spät — Gott, mein Gott — ich werde sterben, Mathieu — sterben, und Du fluchst mir! Was bist Du für ein elender Sohn — geh — geh — laß mich allein sterben — allein — allein —"

Er sank zurück, er konnte nicht weiter. Seine Lippen schäumten, sein Athem war wie ein dumpfes, schweres Röcheln.

Mathieu sank vor ihm in die Knie und sagte mit flehender Stimme:

"Du irrst, Vater — ich mache Dir keinen Vorwurf — ich fühle mit Dir. Was liegt an dem Briefe — den! nicht mehr daran. Aber warum verleumdest Du sie auch jetzt noch, jetzt, wo sie todt ist und Dich nicht mehr betrüben kann. Warum verleumdest Du sie?"

"Verleumden? Und Du sagst, Du willst mir nichts vorwerfen. Wer verleumdet sie. Hängst Du noch immer so an der Dirne?"

"Vater!"

"Ich habe es gesehen."

"Was hast Du gesehen?"

"An dem Tage — als Du in Paris warst — empfing sie einen Menschen — einen jungen Mann — ich sah ihn —"

"Du —? Wie kannst Du so etwas gesehen haben? Wie kamst Du in das Haus?"

"Wie —? Nun — als Räuber doch nicht — als Mörder? — wie werde ich in das Haus kommen? — Weißt Du nicht, daß ich mit Herrn Crocheton Geschäfte habe? Oder zweifelst Du auch daran? Nein — geh' nur, geh' — ich will nichts weiter sagen — geh' zu Herrn Crocheton und frage, ob ich mit ihm Geschäfte habe. Geh' doch — hörst Du nicht? Ach so — Du willst Deinem Vater glauben. Ein Sohn, der seinem Vater Glauben schenkt! Ein Wunder — was für ein Wunder! Nun, so wirst Du mir auch glauben, wenn ich sage, daß ich ihn sah, daß ich ihn hinaufgehen sah, Abends, zu einer Zeit, zu der man keine Besuche macht, und daß ich für Dich sorgte — ein Vater, der bei der Geliebten seines Sohnes Schildwache steht! — daß ich wartete, ja, wartete, und daß ich ihn nicht erwarten konnte — hahaha — oder ja — ich kam zurück — und da sah ich ihn wieder — gerade im Licht der Laterne — vor dem Hause — hahaha!"

"Du bist mißtrauisch, Du verdächtigst Alles, Vater. Es kann der harmloseste Besuch der Welt gewesen sein. Warum sollte Suzon nicht den Besuch eines Mannes empfangen? Wie sah er aus?"

"Ein Geck — ein Geck — wie ein Mädchenjäger aussieht. Feistes Gesicht, blonder Schnurrbart, den er im Heraus-treten aufwirbelte, als wollte er damit die Welt erobern, und sonst ein Modenkupfer — ein Modenkupfer — ja, ja!"

Mathieu war wie unter einem heftigen Schläge zusammengezuckt. Jetzt sprang er auf,

"Desaris — das war der Mörder."

"Mörder — Mörder — sagst Du?"

"Ja — er muß es gewesen sein. Adieu Vater — ich rufe Silberte zu Dir."

Gerard sah ihm entsetzt nach, wie er zur Thür hinaus-stürzte. Dann schrie er auf: "Mathieu, Mathieu!"

Aber Mathieu kam nicht, und der Alte versuchte es, aufzustehen. Aber er hatte sich kaum erhoben, als er auch schon wieder in den Stuhl zurückfiel.

"Mathieu, Mathieu!"

Nun erschien Silberte und suchte ihn zu beruhigen. Er hörte sie nicht und schien zu phantasiren. "Mathieu!" schrie er dann wieder auf, und endlich versuchte er es noch einmal, seinen Platz zu verlassen. Aber es gelang ihm auch diesmal nicht.

"Mathieu, was thust Du — was willst Du — komm zurück, Mathieu!"

Silberte hatte die Vorhänge geöffnet und nun fiel sein Blick auf das Bild Suzon's, das auf dem Schreibtische stand.

"Silberte — das Bild — gib mir das Bild."

Und als er es in den Händen hatte, zerbrach er es, warf die Stücke zu Boden und trat mit den Füßen darauf.

Dann sank er ermattet zurück und schloß die Augen.

9.

Athemlos, mit dem Zeichen der heftigsten Aufregung trat Mathieu zehn Minuten später in das Amtszimmer des Polizeipräfekten.

Herr Favarolles schien in ungewöhnlich guter Laune zu sein, das Lächeln von seinen Lippen wollte nicht verschwinden, auch als Mathieu ihm mit zitternder Stimme entgegenrief:

"Desaris ist der Mörder!"

"Sachte, sachte, mein lieber Herr!" entgegnete er und deutete auf einen Stuhl. "Ich will Ihnen nur sogleich mittheilen, daß die Sache bereits vollständig klargestellt ist. Aber davon später. Desaris also! Haben Sie vielleicht auch vergiftete Konfitüren bei ihm entdeckt?"

"Ich verstehe Sie nicht", erwiderte Mathieu unwillig.

"Ach so — Sie kennen die Geschichte noch nicht — eine kostbare Geschichte. Herr Legat ist mit seinem System einmal gründlich abgeblitzt, ganz gründlich — und wenn ich an die Küsse dieses Dromedars denke — dieser Goton — hahaha! Aber Sie müssen ja Goton kennen — die Magd von Herrn Crocheton."

Mathieu rückte ungeduldig seinen Stuhl.

"Ich kenne sie."

"Das gäbe ein Bildchen für Vormagny. Herr Legat mit dicker Uhrkette und dicken Ringen, wie er Goton die Ehe ver-

spricht und auf vergiftete Confitüren lauert. Hahaha! Aber Sie wollen ja wissen, wie es kam — hören Sie also. Herr Legat hielt Crocheton für den Mörder, den Geizhals Crocheton. Um den Verbrecher zu entlarven, hatte er die Magd Goton bethört — Herr Legat als Don Juan mit dicker Uhrkette und dicken Ringen, es ist auch zu köstlich! Also er hatte die Magd Goton bethört und durch diese erfahren, daß Herr Crocheton in seiner Schublade Confitüren aufbewahre. Eine dieser Confitüren erwies sich als vergiftet, und nun schoß Herr Crocheton los. Stellen Sie sich das Alles nur recht vor. Die Hausuntersuchung, die Verhaftung! Herr Legat halb todt — Frau Crocheton in Verzweiflung auf den Knien liegend und Herrn Legat anbetend. Und dann das Weitere. Man untersucht die Schublade des Sekretärs, und was findet man? Confitüren — allerdings Confitüren. Und daneben Malagatrauben, Knaufmandeln, Bonbons, mexikanische Nüsse — ein ganzes Lager von Näscherereien. Und dann weiter ganze Stöße von Briefpapier mit den Firmenköpfen der Hausbewohner, Kuberts, Rechnungsformulare, Wechselblanketts, Prospekte und andere Drucksachen. Und ein ganzes Sortiment von Stahlfedern, Bleistiften, Visitenkarten, Bindfaden und so weiter. Das Räthsel löste sich leicht, denn Herr Crocheton gestand in seiner Todesangst sofort Alles. Er liebt es, in der Abwesenheit seiner Miether ihre Wohnungen einer Visitation zu unterziehen. Und dabei konnte er eben nie der Versuchung widerstehen und nahm immer und überall eine Kleinigkeit mit. Dieser Mensch, der fast eine Million reich ist, konnte kein Stück Bindfaden sehen, ohne seiner Leidenschaft zu fröhnen — er mußte es mitnehmen. Dieser Mensch, der nie Leckereien aß, weil er immer an das Geld dachte, das sie kosteten, entwendete die Süßigkeiten Mademoiselle Grevet's und stapelte sie bei sich auf. Er aß, wie gesagt, nichts davon, die theuren Sachen thaten ihm leid, und das war sein Glück, denn es ist erwiesen, daß einige der Früchte Gift enthalten. Ist das nicht köstlich, unbezahlbar? Was für ein jämmerlicher, schmutziger Geizhals, der nicht einmal die gestohlenen Bonbons ißt, weil sie doch auch Geld gekostet haben! Und dieser vortreffliche Herr Legat! Aber ich will ihm nicht Unrecht thun. Solche Leute sind immer verwendbar, wenn sie den Spuren einer höheren Intelligenz folgen. Ich bin längst zur Ueberzeugung gekommen, daß Suzanne Grevet sich selbst das Leben nahm und Herr Legat hat nun dafür ein Beweisstück erbracht, das vollständig genügt, um die ganze Angelegenheit als erledigt betrachten zu können.

„Das ist unmöglich“, unterbrach ihn Mathieu. „Suzanne und Selbstmord — unmöglich!“

„Bitte — hören Sie mich an und dann urtheilen Sie. Man hat nachträglich den Ofen in dem Zimmer von Fräulein Grevet untersucht und in der vom letzten Winter zurückgebliebenen Asche Papierstückchen entdeckt. Man bemühte sich, dieselben zusammenzusetzen, und es gelang ziemlich gut. Wenn auch einzelne Buchstaben und Worte fehlen, so ist der Inhalt doch verständlich. Es handelt sich um einen angefangenen Brief, den Fräulein Grevet in der Nacht, in welcher sie sich vergiftete, wahrscheinlich kurz vor ihrem Tode schrieb, und zwar an Herrn Defaris.“

„Ein Brief — in dieser Nacht — an Defaris?“

„Ja — ein Brief an Defaris. Sie muß indeß ihren Entschluß bald geändert haben, denn es handelt sich, wie gesagt, nur um den Anfang eines Briefes. Sie zerriß das Blatt dann und warf die Stücke in den Ofen. Ich werde Ihnen vorlesen, was wir gefunden haben.“

Herr Favarolles öffnete eine Schublade und nahm daraus einen Karton, der mit kleinen Papierstückchen besetzt war. Dann setzte er seinen Kneifer auf und las:

„Lieber Defaris!“

„Lieber Defaris — Herr Gerard. Das sagt übrigens gar nichts, denn diese Damen, ich meine diese Damen vom Theater, sind mit solchen Anreden sehr freigebig. Man schrieb mir auch oft genug: „Lieber Favarolles!“ und doch war alles ganz harmlos. Nur Gattinnen nehmen das stets ernst, als es gemeint ist. „Lieber Defaris“ also und dann heißt es weiter: „Ich schreibe Ihnen in der Nacht — ich kann ja nicht schlafen vor Aufregung. Morgen kommt Mathieu —

was soll ich thun? Kommen Sie Morgen früh — wenn möglich sofort nach Empfang dieser Zeilen — und lassen Sie uns darüber sprechen. Ich bin rathlos. Mein Herz will nicht und doch mahnt eine Stimme in mir — immer und immer — und sie mahnt so laut, daß ich keine Ruhe finde. Mein Leben floß bisher so still dahin und nun dieser Zwiespalt! Ich versuchte es zu lesen — dann summt mir ein Lied — aber warum schreibe ich Ihnen das Alles, Defaris — es ist die Sehnsucht nach einem Menschen — nach einer Entscheidung — ich weiß nicht mehr, was ich thun soll.“

Herr Favarolles brach ab, ließ seinen Kneifer wieder fallen und sah Mathieu an, dessen Gesicht leichenfahl geworden war.

„Es kann kein Zweifel mehr sein, daß Fräulein Grevet zwischen Ihnen und Defaris schwankte und — da fällt mir ein — hat Sie denn je zur Heirath gedrängt?“

„Nein, das that sie nie — im Gegentheil — sie scherzte über meine Eile —“

„Nun, sehen Sie. Die Heirath, das war es — damit nahm der Konflikt, der in ihr Leben getreten war, eine Gestalt an, die sie zum Selbstmord trieb. Das liegt doch so klar, so einfach.“

„Und doch ist es unmöglich.“

„Und der Brief?“

Mathieu preßte die Hand vor die Augen und schüttelte verzweifelt den Kopf.

„Sie sind noch jung, Herr Gerard“, sagte Favarolles theilnehmend, „Sie kennen die Welt noch nicht, und Sie nehmen sie auch ernster, als man es soll. Wer sich in ihr zurechtfinden will, darf sich nicht in sie vertiefen, den Dingen nicht nachhängen, er muß Alles betrachten, als spielte sich eine Komödie vor ihm ab. Die Dinge nicht zu ernst nehmen und nicht zu genau — das ist im Grunde genommen die ganze Lebenskunst, Herr Gerard. Schlagen Sie sich die Sache aus dem Kopf — zu ändern ist sie ja doch nicht. Diesen Brief können Sie nicht widerlegen, er sagt es deutlich, daß hier Herz und Gewissen im Kampfe lagen. Suzanne machte diesem Kampf ein Ende, indem Sie sich vergiftete. Das ist immer noch anständiger, als wäre sie mit Defaris durchgegangen. Uebrigens widerlegt der Brief auch Ihre Vermuthung, daß Defaris der Mörder sei. Ihr Verhältniß zu ihm muß ein freundliches gewesen sein, sonst würde sie nicht so an ihn geschrieben haben. Mit ein wenig psychologischer Urtheilskraft müssen Sie sich sagen, daß er nicht die mindeste Ursache haben konnte, ihren Tod zu wünschen. Und das Alles stimmt auch mit seinen eigenen Aussagen. In Theaterkreisen leugnete er seine Beziehungen zu Suzanne Grevet nicht, und als ich ihn verhörte, gestand er nach einigem Schwanken und Zögern doch Alles zu.“

„Der Bube — er hat es gewagt!“ schrie Mathieu aufspringend.

„Beruhigen Sie sich und denken Sie gefälligst an den aus der Asche des Ofens geretteten Brief.“

„Und mehr — mehr haben Sie mir nicht zu sagen?“

„Nein. Beruhigen Sie sich. Nehmen Sie die Dinge etwas leichter. Es ist ein erfahrener Mann, der Ihnen diesen Rath giebt.“

„Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen“, erwiderte er mit leichtem Spott und dann verbeugte er sich und ging.

Er war seiner Sinne kaum mächtig, als er auf die Straße trat. Es war also Alles verloren — Alles — und dieser Defaris war so gemein, so ehrlos, daß er nicht davor scheute, die Todte zu beschimpfen. Herr Favarolles hatte Recht — und der Vater auch — wie wenig kannte er noch von der Welt!

Nun kannte er sie, und das einzige Heilmittel, das es gab, war eine Kugel in den Kopf. Aber dieser Schurke sollte nicht ungestraft entkommen — erst eine Kugel für ihn. Wenn sie schuldig war, dann war es dieser Bube, der sie verlockt hatte, dieser Bube, der dann noch prahlte mit seiner That und der sich nicht schämte, sie am Grabe zu höhnen.

Unwillkürlich schlug er den Weg nach dem Theatergebäude ein — und da — war das nicht Desaris? Er sah ihn nur von rückwärts, aber er erkannte ihn an der Armbeugung. Es war Desaris — gewiß . . . und er stand zwischen anderen Schauspielern, plauderte und lachte mit ihnen, als hätte er nie eine Schurkerei begangen. Mathieu's Hände ballten sich, das Blut strömte ihm heiß nach dem Kopfe. Alles, was ihm in diesen Tagen Häßliches an der Seele genagt, sah er plötzlich verkörpert in diesem Menschen mit dem feisten, lächelnden Gesicht, den hellen, starren Augen und dem herausfordernden blonden Schnurrbart. Desaris hatte eine Wendung gemacht und der Anblick dieses Gesichts steigerte den Zorn Mathieu's. Diese dicken rothen Lippen hatten den Mund Suzon's gesucht — und gerade so hatte er wohl auch über sie die Achseln gezuckt — er verlor den Rest seiner Vernunft, und ohne einen Entschluß gefaßt zu haben, ohne zu bedenken, daß er sich auf der Straße befand und bereits die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden erregte, trat er mit ein paar raschen Schritten auf die Gruppe zu. Und dann strömte der ganze wilde Haß, der ihn erfüllte, über seine Lippen, so jäh und ungestüm, daß Herren und Damen wie erstarrt stehen blieben und Niemand ein Wort fand, um der Szene ein Ende zu machen. Auch Desaris war erstarrt und endlich wußte er nichts Anderes zu entgegnen, als ein paar stotternd hervor-gebrachte Worte von Unersehbarkeit, Ehre und Genugthuung. Jetzt erwachten auch die Andern und nun erhob sich ein erregtes Gezischel, drohende Stimmen wurden laut und ein paar

Schauspieler traten auf Mathieu zu und erklärten ihm, daß Desaris für diese Beschimpfung Genugthuung verlange. Vergebens bemühte sich Desaris, dem die Geschichte etwas unbehaglich wurde, sie zu unterbrechen. Sie verabredeten mit der größten Sorgfalt Alles — Pistolen — das Wäldchen von Saonette — als Zeit die achte Morgenstunde — und zwei der Herren erklärten sich auf den Wunsch Mathieu's bereit, ihm als Sekundanten zu dienen. Man gab sich das Wort, vor acht Uhr am Eingange von Saonette zusammenzutreffen, und dann ging Mathieu, während unter den Künstlern das Gespräch nun erst recht lebhaft wurde.

Ob er das Haus seines Vaters aufsuchte, kaufte Mathieu in einer Waffenhandlung von La Guillotière ein Paar Pistolen, und als er das Kästchen unter dem Arme fühlte, überkam ihn eine merkwürdige Ruhe. Er kam sich plötzlich vor wie ein thörichter Knabe, der freischt und brüllt und wüthend um sich schlägt und damit doch nicht einmal die kleine Welt aus dem Gange bringt, die ihn umgiebt. Herr Javarolles hat Recht, sagte er sich, das Leben ist eine Komödie. Es ist nicht der Mühe werth, das Alles so ernst zu nehmen — ich kann es aber auch nicht leicht nehmen, wie Andere. Ich passe nicht in diese Welt. Ich werde diese Kugel an meine Stirn setzen, und dann werde ich Suzon nicht mehr sehen, dann wird dieser Ekel überwunden sein. Wozu sich noch erniedrigen und sich diesem armseligen Wicht gegenüberstellen!

(Schluß folgt.)

## Alphorismen.

Das Mitgefühl ist ein Gefühl unserer eigenen Leiden in den Leiden anderer; es ist eine fluge Voraussicht der Unfälle, die uns begegnen können. Wir gewähren Anderen Hilfe, um sie zu bestimmen, dieselbe uns bei ähnlichen Gelegenheiten auch zu gewähren; und dieser Dienst, den wir ihnen leisten, ist genau genommen ein Dienst, den wir uns selbst im Voraus leisten.

Rochefoucault.

Wer einem Fremdling nicht sich freundlich mag erweisen,  
Der war wohl selber nie im fremden Land auf Reisen.

Rückert.

Das ist das alte Lied und Leid,  
Daß Dir Erkenntniß erst gedeiht,  
Wenn Muth und Kraft verirauchen.  
Die Jugend kann, das Alter weiß;  
Du kauft nur um des Lebens Preis  
Die Kunst, das Leben recht zu brauchen.

Geibel.

Wenn auch zum Ideal noch manche Gabe fehlt,  
Der Blick der Liebe hat noch nie genau gezählt.  
Wenn man den Fleck nicht sieht, so kann er nicht betrüben;  
Wer die Vollendung sucht, verzichte hier auf's Lieben.

Körner.

Eifersucht macht scharfsinnig und blind,  
Sieht wie ein Schütz' und trifft wie ein Kind.

Geibel.

Wenn Dir die Freude zu trinken beut,  
Thu' einen herzhaften Zug für heut;  
Willst Du den Kelch bis zum Grunde genießen,  
So wird Dir die Heße dazwischen fließen.

Geibel.

Leichtsinn ist ein Schwimmgürtel des Lebens.

Börne.

An einem Tage sieht man es wohl gleich,  
Ob einer arm an Kenntniß oder reich;  
Des Herzens Bosheit kann man oft nach Jahren,  
Da man in's Herz nicht siehet, kaum erfahren.

Saadi.

## Heiteres.

Barter Wink. Baron: „Ihren Solotanz, Fräulein Bertholda, haben Sie ja heute entzückend ausgeführt. Aber warum machen Sie so kleine Schritte?“

Balletteuse: „Ach, wissen Sie, Herr Baron, mit der Gage, die ich bekomme, kann ich keine großen Sprünge machen.“

Todesanzeige. Frau K., eine gefürchtete Schwägerin, ist gestorben. Hierauf versendet ihr Schwiegersohn die nachstehende Todes-Anzeige: Heute Morgen um 6 Uhr 20 Minuten hat meine geliebte Schwiegermutter ihr — letztes Wort gesprochen.

Schwere Arbeit. Herr (nach Hause kommend): „Wo befindet sich meine Frau?“

Jose: „Die gnädige Frau haben sich zurückgezogen, ich glaube wegen Ueberanstrengung!“

Herr: „So, was hat denn meine Frau so Anstrengendes geleistet?“

Jose: „Den ganzen Morgen Reisepläne geschmiedet.“

Wink. „Sieh' mal, Männchen, wie macht sich denn mein neuer Hut?“

„Recht schlecht! Ich kann mir nicht helfen, in allen Hüten, welche über 10 Mark kosten, gefällt Du mir nicht.“

Traurig aber wahr. Eine Dame, die um ihrer Taktlosigkeit willen gefürchtet ist, sagt zu einem Major: „Wie, Sie dienen seit dem Jahre 1866 und haben noch keine Schlacht mitgemacht?“

Der Major lächelt trübe und entgegnet: „Madame, es bekommt so Mancher graue Haare, ohne daß er eine Eroberung gemacht hat.“

Der verweigerter Kuß. Tante: „Nun, Gretchen, willst Du mir keinen Kuß geben?“

Gretchen (mit Händen und Füßen zappelnd): „Nein, nein, Papa sagt, Du hättest einen so ungewaschenen Mund.“

Des Räthfels Lösung. Gast (unwirsch): „Hören Sie, Kellner, die Portionen werden immer kleiner in Ihrer Restauration. Bisher bekam ich immer zwei Stücke Braten zum Gemüse und heute nur eins.“

Kellner (einen Blick auf den Teller werfend): „Wahrhaftig, die Köchin hat vergessen, das Stück durchzuschneiden.“